

Von Mariene Militz

Vor der Demo noch schnell ins Museum. Denn heute, am Weltfrauentag, ist die letzte Gelegenheit, um die Ausstellung „Kampf um Sichtbarkeit. Künstlerinnen der Nationalgalerie vor 1919“ zu sehen. Diese Ausstellung unterstreicht mit Nachdruck die Wichtigkeit der gleich vor der Alten Nationalgalerie stattfindenden Demo. „Fair share!“ lautet ihr Motto. Sie fordert korrespondierend zum Ausstellungstitel mehr „Sichtbarkeit für Künstlerinnen“.

In der Alten Nationalgalerie sind im Rahmen der Ausstellung über 60 Kunstwerke von Frauen zu sehen. Alle Werke gehören zur Sammlung, doch sichtbar waren sie nicht. Die meisten der Kunstwerke lagerten jahrzehntlang im Depot. Da wurden sie jetzt rausgeholt. So weit, so gut. Leider ist die Künstlerinnenquote der Nationalgalerie generell ziemlich miserabel: im Schaubestand hängen bisher fünf Werke von Frauen, das ergibt eine Quote von unter einem Prozent.

Menschen drängen sich durch die engen Ausstellungsräume. Zwischen ihnen eine junge Frau im blauen Overall mit der pinkfarbenen Aufschrift „fair share!“ Wohl eine Demonstrantin, die noch schnell die Ausstellung sehen möchte, bevor der Platz vor dem Museum gleich von ihren Mitstreiterinnen besetzt wird. Aufgerufen haben mehrere Bündnisse und Initiativen, die gegen die Schiefelage in der Repräsentation von Frauen im Kunstbetrieb ankämpfen.

Vor den großen Treppen der Nationalgalerie wird ein kleines hölzernes Podium aufgebaut. Frauen aller Generationen tragen pinkfarbene Buttons und Mützen. Manche haben T-Shirts über ihre Mäntel gezogen. Auf ihnen die Frage: Kennen Sie diese Künstlerin? Auf den Rückseiten sind Namen wie Lee Krasser oder Uli Aigner mit weißem Stift geschrieben. Andere halten Masken mit Frauengesichtern hoch. Auch hier die unausgesprochene Frage: Können Sie diese Künstlerinnen erkennen?

Die Sonne kommt raus. Mittlerweile stehen über hundert Menschen im Halbkreis. Rachel Kohn vom Frauenmuseum Berlin eröffnet die Demo. 22 Redner*innen wird es geben, nur kurze Impulsbeiträge. Es gibt viel zu sagen. Der Gender Pay Gap in den Künsten liegt bei drastischen 28 Prozent. Wie in der Nationalgalerie sind Künstlerinnen in allen staatli-



Kennen Sie diese Künstlerin? Demonstration „Fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ vor der Alten Nationalgalerie Foto: Stefanie Loos

Wenn die Kinder im Bett sind, fängt die Arbeit an

Künstlerinnen sind in allen staatlichen Sammlungen unterrepräsentiert. Vor der Alten Nationalgalerie wurde am Sonntag für „Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ demonstriert

chen sowie den meisten privaten Sammlungen unterrepräsentiert. Auch werden sie seltener von Galerien vertreten. Ihre Kunst wird zu sehr viel geringeren Preisen verkauft.

Ein weiteres Problem ist, dass Künstlerinnen mit Kindern kaum unterstützt werden. „Wir müssen endlich auch den Rücken frei haben, um konzentriert arbeiten zu können. So wie die Männer, die morgens ins Büro gehen“, fordert Ines Dolschal vom Bündnis Kunst + Kind Berlin, das heute sein zweijähriges Bestehen feiert. „Für uns hört es nie auf. Wenn die Kinder im Bett sind, schreiben wir unsere Bewerbungen und gestalten unsere Websites.“ Die Entscheider*innen im Kunstbetrieb müssten mehr mitdenken und Künstlerinnen mit Kind-

nicht ausklammern. Sorgebedingte Lücken in der Vita müssen akzeptiert werden, Residenzstipendien brauchen Zuschläge für Kinderbetreuungskosten oder müssen ortsungebunden

Leider ist die Künstlerinnenquote der Nationalgalerie ziemlich miserabel

sein. „Wir sind Künstlerinnen der dritten Klasse“, stellt Dolschal fest.

In der Menge steht eine Frau mit schwarzer Gorillamaske auf dem Kopf. Das Zeichen der legendären Guerilla Girls, einer feministischen Aktivistengruppe, die bereits in den 1980er

Jahren die Frage stellte: Müssen Frauen nackt sein, um ins Metropolitan Museum zu kommen? Und weiter: „Weniger als 5 Prozent der Künstler in der Abteilung der Modernen Kunst sind Frauen, aber 85 Prozent der Akte sind weiblich.“ Das war 1989. Bis heute haben sich diese Zahlen kaum verändert.

Um diesen Zustand endlich zu überwinden, fordern die Künstlerinnenverbände eine gendergerechte Gestaltung von zukünftigen Ankaufs- und Ausstellungstätigkeiten. So wie das Baltimore Museum of Art, das in diesem Jahr ausschließlich Kunst von Frauen ankauft. Außerdem brauche man deutlich mehr gezielte Förderungen von Preisen und Stipendien für Künstlerinnen aller Altersstufen. Um an der männlich ge-

prägten Kunstgeschichtsschreibung zu rütteln, müssen auch Forschungsprojekte und Publikationen zu Künstlerinnen gefördert werden. Bücher, wie das über die Malerin Hilma af Klint von der Autorin Julia Voss, die heute auch da ist. Sie hält ein Plakat mit dem Porträt der progressiven Künstlerin hoch, die erst jetzt, 75 Jahre nach ihrem Tod, von der Kunstwelt entdeckt wird.

Die Kunsthistorikerin Dorothee Bauerle-Willert nutzt auf dem Podium die Gelegenheit, um an ein ähnliches Schicksal zu erinnern: das von Berthe Morisot. Die Malerin war als Pionierin des Impressionismus an fast allen Ausstellungen der Gruppe beteiligt. Auf ihrem Grabstein aber steht: „Hier liegt die Witwe Eugène Manets.“

Ausgehen und rumstehen

vaten Zeitporträt zusammen.

Am Samstag gehe ich zu „Re-

und ihn somit blind macht. Den